Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Anzeigenpreis für den Raum der einspaltigen Diamantzeile 25000.— Mk., bei lokal. Anzeigen 20000.— Mk., Reklamezeile 100000.— Mk. Bei Wiederholungen Rabatt nach Maßgabe unserer Insertionsbedingungen. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung, G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Wehlstraße 10, Fernsprecher 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Monatlicher Bezugspreis 2000000 Mk. freibleibend, durch die Post laut Zeitungspreisliste. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.
Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubels, Kamen.

Nr. 211 — Dienstag, den 11. September 1923 — 51. Jahrgang.

Verhandlungen in Sicht?

Kanzlerrede am Mittwoch. — Entscheidende Schritte in dieser Woche. — Der Innenminister über die Lage. — Ein deutscher Unterhändler nach Paris? — Errichtung einer Goldnotenbank beschlossen. Revolte in Moskau; Trotzki ermordet? — Erdbeben in Indien.

Fühlungnahme?

Berlin, 10. September.

(Eigener Drahtbericht.)

Aus Paris wird gemeldet: Die gestrige Rede Poincares und die Berliner Meldungen über die Entschließung des Reichswirtschaftsrates sowie über die Erklärungen des Reichswirtschaftsministers bestärken die hiesigen politischen Kreise in dem Eindruck, daß vor Ende dieser Woche entscheidende deutsche Schritte zur Herbeiführung der Entspannung zwischen Frankreich und Deutschland erfolgen werden. Man versichert hier, zwischen der Reichsregierung und der französischen Botschaft in Berlin sei eine gewisse Fühlungnahme zustande gekommen.

Der Berliner Berichterstatter des „Journal" glaubt zu wissen, das Kabinett Stresemann wolle neue Vorschläge an die Gegenseite unterbreiten. Bevor diese Vorschläge jedoch ausgearbeitet würden, wolle Stresemann wissen, ob seine Absicht in Paris und Brüssel günstig aufgenommen würde. Zu diesem Zweck findet durch Vermittlung deutscher und französischer Industrieller und Bankiers ein Gedankenaustausch statt. Die schwierige Frage, die gelöst werden müsse, sei die der Rechtmäßigkeit der Ruhrbesetzung. Alle diese Gerüchte, fügt der Korrespondent hinzu, müßten natürlich mit Vorsicht aufgenommen werden, denn zwischen dem französischen und deutschen Standpunkt klafft noch immer ein Abgrund, der sich nicht leicht überbrücken läßt.

Der Innenminister über die Lage.

„Sicherheiten am Rhein."

MTB Berlin, 10. Sept.

(Eigener Drahtbericht.)

Reichsminister Sollmann empfing am Sonnabend eine Deputation der Frauenliga, Sitz Genf. Dabei erklärte der Minister, wie er ausdrücklich betonte, auch im Sinne des Reichskanzlers Dr. Stresemann, den Ausgangspunkt für eine Besserung unserer Lage müsse eine Verständigung mit Frankreich bilden unter Mitwirken der übrigen Alliierten. Wie die letzte Kanzlerrede ergeben habe, sei in der deutschen Außenpolitik ein völliger Umschwung eingetreten. Wir wollen eine Verständigung mit Frankreich, so betonte der Minister, allerdings gegen die Sicherheit, daß das Ruhrgebiet baldigst geräumt wird. Auch gegen die Gefahr eines neuen Krieges sind wir bereit, am Rhein Frankreich die nötigen Sicherheiten zu gewähren.

Ein deutscher Unterhändler nach Paris?

London, 11. Sept. (Eig. Drahtb.) Die hiesigen Blätter veröffentlichen ein Telegramm der „Central News" aus Berlin, worin behauptet wird, die deutsche Regierung habe beschlossen, einen Vertreter nach Paris zu entsenden, um festzustellen, zu welchen Konzessionen die französische Regierung bereit wäre. Es scheine, daß die Besprechungen über eine mögliche Beteiligung Englands an der Ruhr-Industrie erhebliche Fortschritte gemacht haben.

Kanzlerrede am Mittwoch.

Der Reichskanzler wird, wie bereits gemeldet, schon in allerkürzester Zeit Veranlassung nehmen, auf die Rede Poincares zu antworten. Er hat die Absicht, am Mittwoch zu sprechen, und man dürfte nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß den Darlegungen, die er zu geben beabsichtigt, eine große politische Bedeutung zukommen wird.

Wie die Telegraphenunion erfährt, erfolgt die Antwort Stresemanns an Poincare auf einem Bierabend, den der Pressechef der Reichskanzlei am Mittwoch abend gibt.

Berliner Urteile über Poincarès Rede.

Mtb Berlin, 10. Septbr.

In hiesigen politischen und parlamentarischen Kreisen betrachtet man die gestrige Rede Poincarés als einen ersten und laufenden Schritt zur Umstellung der öffentlichen Meinung in Frankreich und zur Fortspinnung des Verhandlungsfadens. Reichskanzler Dr. Stresemann wird noch im Laufe dieser Woche zur Rede Poincarés Stellung nehmen. Die Berliner Presse beschäftigt sich eingehend mit der Rede und erkennt im allgemeinen die Tatsache an, daß Poincaré zum ersten Male auf die entgegenkommenden Angebote Stresemanns eingegangen sei und daher der Rede eine ernstere Bedeutung beigemessen werden müsse.

Im „Berliner Tageblatt" erklärt Theodor Wolff, Poincaré habe sich diesmal ersichtlich bemüht, den sonst bei ihm üblichen groben Ton zu vermeiden. Indes sei manches Wort in seiner Rede nicht ganz eindeutig und ließe mancherlei Möglichkeiten zu. Zu der zweiten Rede Poincarés bemerkt das Blatt: Wenn Poincaré behaupte, in Deutschland hoffe man auf seinen baldigen Sturz, so könne man darauf erwidern, daß kein vernünftiger Mensch in Deutschland sich einem solchen Wahne hingebe.

Die „Vossische Zeitung" meint, die Politik Stresemanns dürfe sich nicht in Reden erschöpfen. Das Blatt hegt die Erwartung, daß neben den Reden auch gehandelt werde.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" bestreitet, daß Deutschland aus Prestigegründen den passiven Widerstand ausgeführt habe. Er sei vielmehr der spontane Ausdruck des Volkswillens gewesen.

Die „Germania" weist in ihrem Kommentar hin auf das frühere Wort Poincarés: „Wir gehen, wenn ihr bezahlt habt!" und sagt, man habe allmählich überall, auch in England, die Ueberzeugung gewonnen, daß Poincaré niemals abziehen werde, weil er es so einzurichten verstehen werde, daß wir niemals bezahlen könnten.

Kronprinz Rupprecht über Deutschlands Schicksal.

⚜ München, 10. Sept.

(Drahtbericht.)

Am Sonnabend fand in München der Vertretertag des Landesverbandes Bayern im Nationalverbande deutscher Offiziere statt, an dem u. a. der ehemalige Kronprinz Ruprecht, Prinz Leonhard, Alfons und Konrad sowie der Präsident des Vereins vaterländischer Verbände, Professor Bauer, und Regierungspräsident Dr. v. Kahr teilnahmen. Kronprinz Ruprecht ergriff im Laufe des Abends das Wort zu einer Ansprache, in der er u. a. erklärte: „Ich weiß, daß Sie heute nicht bloß der Wunsch der persönlichen Fühlungnahme zusammengeführt hat, sondern die gemeinsame Sorge um das Schicksal unseres deutschen Vaterlandes. Als unlängst ein Herr zu mir sagte, auf Sie baut sich unsere einzige Hoffnung, entgegnete ich, wenn künftig jeder auf sich selbst vertraut, kann es besser werden in deutschen Landen. Unser Selbstvertrauen darf selbstverständlich nicht in Ueberhebung ausarten. Nicht jeder ist berufen, eine führende Rolle zu übernehmen, sonst würden Zustände eintreten, wie einst in gewissen Armeen exotischer Staaten, wo drei Generale auf einen Soldaten traten. Es geht heute nicht um dynastische Fragen, sondern es geht um das Schicksal von Land und Reich. Es muß uns gelingen, unser Schicksal zum Guten zu wenden. Generalfeldmarschall von Hindenburg hatte von seinem Erholungsort in den bayerischen Bergen der Versammlung durch ein Handschreiben Grüße entboten.

Baldwin bei Poincaré.

London, 11. Sept. (Eig. Drahtb.) Evening Standard berichtet: Nach der Regelung der griechisch-italienischen Frage werde die Reparationsfrage in den nächsten Tagen wieder in den Vordergrund treten. Es werde daher nicht überraschend sein, wenn der englische Ministerpräsident Baldwin während seiner Rückreise nach London dem französischen Ministerpräsidenten einen kurzen Besuch abstatten und danach in der Lage sein werde, dem britischen Kabinett, das unverzüglich nach der Rückkehr einberufen werde, endgültige Vorschläge zu machen. Wenn auch bisher nichts vereinbart worden sei, wird es für nicht unmöglich gehalten, daß eine Konferenz alliierter Vertreter bald in Paris stattfinden werde.

)(Paris, 10. Sept. (Drahtb.) Lord Robert Cecil weilte am Samstag bei Baldwin in Aix les Bains (Frankreich).

Tom Shaw zur Ruhrfrage.

MTB Berlin, 11. Sept. (Drahtb.) Ein Redaktionsmitglied des Vorwärts hatte eine Unterredung mit dem Sekretär der sozialistischen Arbeiterinternationale, Tom Shaw. Der englische Politiker äußerte sich zur Ruhrfrage: Er glaube, Baldwin habe seine Meinung im Ruhrkonflikt so deutlich gesagt, daß er auf ihr bestehen und fordern müsse, daß die englische Auffassung von Frankreich nicht mehr so schroff wie bisher zurückgewiesen werde. England sei allerdings nicht imstande, alles zu bezahlen und allen zu helfen. Die englische Oeffentlichkeit wolle, daß Verhandlungen geführt und Ergebnisse erzielt würden, nur dürften sich diese Ergebnisse nicht gegen England richten.

Die Besetzungslage.

MBT Berlin, 10. Sept.

Auf den französischen Posten auf der Lippebrücke an der Straße Bork—Waltrop sind gestern abend vom diesseitigen Lippeufer von unbekannten Tätern etwa sechs Schuß abgegeben worden. Der Posten wurde verletzt. Aus Anlaß des Anschlages hat der französische Kommandant angekündigt, daß, falls bis heute mittag 12 Uhr die Amtsverwaltung Bork nicht mit einer weißen Fahne auf der Lippebrücke erscheine, die Franzosen sich in Bork Geiseln holen und die Ortschaft beschießen würden. Französische Patrouillen nahmen heute morgen in den Bauernhöfen auf dem diesseitigen Lippeufer Haussuchungen vor. In Waltrop ist das Postamt besetzt worden. Der stellvertretende Amtmann des Amtes Bork und ein Verwaltungsinspektor haben sich heute mittag den Franzosen in Waltrop gestellt.

Der am 8. 9. bei dem Versuch die Grenze bei Lünen zu überschreiten Erschossene ist der Arbeiter Dreboc aus Brambauer.

In Bochum beschlagnahmten die Franzosen bei der Firma Schäfer Holz im Werte von 30 Milliarden.

In Dortmund fand gestern ein französisches Pferderennen statt, das in der Hauptsache von französischen Offizieren mit ihrem Anhang besucht war.

Auf der Regie-Zeche Viktor haben die Franzosen durch Anschlag bekannt gegeben, daß jeder, der bis zum 11. 9. die Arbeit nicht für die Franzosen aufgenommen habe, ausgewiesen würde.

Auf der Strecke Lünen-Kamen haben die Franzosen eine neue Kontrollstelle eingerichtet.

Die deutschen Geiseln auf den Regiezügen.

⚜ Sterkrade, 10. Sept. Für die Stadt Sterkrade wurden 33 Geiseln namhaft gemacht, die auf den Regiezügen mitfahren müssen. Wie wenig sorgfältig bei der Aufstellung der Listen vorgegangen wird, geht daraus hervor, daß namhaft gemachte Bürger bereits vor Jahren gestorben sind.

Ein Regiezug entgleist.

= Paris, 10. Sept. (Eig. Drahtb.) Nach einer Havasmeldung aus Düsseldorf ist in der Nacht zum 9. September ein Güterzug auf der Linie Euskirchen-Duisburg entgleist. Personen sind nicht umgekommen.

Degoutte will seine Truppen behalten

Mtb. Paris, 10. Sept. (Drahtb.) Blättermeldungen zufolge werden 93000 Mann vom Jahrgange 1921, die in Kürze zur Entlassung kommen sollten, über die vorgeschriebene Dienstzeit hinaus unter den Fahnen behalten werden. General Degoutte will seine Truppen im Ruhrgebiet in gleicher Stärke halten. Gleichzeitig wird gemeldet, daß zum Oktober dieses Jahres 3 neue Tankregimenter geschaffen werden sollen.

Krupp noch in Düsseldorf.

Mtb. Düsseldorf, 11. Sept. (Drahtb.) Die gestern in der Presse verbreitete Nachricht über die Auslieferung Krupps in ein französisches Gefängnis entspricht nicht den Tatsachen. Krupp und die Direktoren befinden sich in Düsseldorf. Die französische Besatzungsbehörde hat für Krupp und die Direktoren die Räume des Aufsehers beschlagnahmt.

Verrätertagung in Bonn.

Zwischenfälle.

⚜ Paris, 10. Sept. Ein Teil der Pariser Presse veröffentlicht in ziemlich sensationeller Aufmachung Berichte über die gestern in Bonn stattgefundene Versammlung der Separatisten. Die Zahl der Teilnehmer wird vom „Journal" mit 3000 Personen, vom „Echo de Paris" mit 4000 beziffert. Letzteres Blatt erklärt, daß es zwischen einer Separatistengruppe und einer Anzahl Nationalisten zu einer heftigen Schlägerei kam, in deren Verlauf mehrere Personen verletzt wurden. Die deutsche Polizei, die den Aufsichtsdienst versah, habe, wie das „Echo de Paris" berichtet, untätig beiseite gestanden. Die Menge legte angeblich ihr gegenüber eine sehr feindselige Haltung an den Tag. Zur Verstärkung herbeigeholte Beamten wurden von der Volksmenge mit Zurufen und Kohlen empfangen. Sie wagten nicht einzugreifen. Es sei unverständlich, meint der Korrespondent des Blattes, wie der Bonner Polizeipräsident es sich herausnehmen könnte, in einem der französischen Behörde an demselben Tage zugestellten Bericht die Behauptung zu wagen, (!) daß die Separatisten an den Unruhen schuld wären und diese eine Anzahl Männer mit vorgehaltenem Revolver bedroht hätten. Am Ende der Rede des separatistischen Parteisekretärs, Sturm, ereigneten sich neue Unruhen, in deren Verlauf ein französischer Sicherheitsinspektor am Kopf verletzt wurde. Ein anderer französischer Inspektor, der mit Stockschlägen traktiert wurde, habe nur leichte Verwundungen erlitten. Im ganzen seien 25 Personen verwundet und 12 festgenommen worden. Es ist auffallend, daß der Korrespondent des „Echo de Paris" mit keinem Wort die Anwesenheit des französischen

Die Goldnotenbank beschlossen.

Berlin, 10. Sept. (Eig. Drahtb.)

Das Reichskabinett beschäftigte sich in seiner heutigen Sitzung erneut mit der Währungsfrage. Es wurde einstimmig beschlossen, die Lösung dieser Frage auf dem Wege einer Goldnotenbank zu suchen, die bei voller rechtlicher Selbständigkeit und unbedingter Unabhängigkeit von den Reichsfinanzen in organischer Verbindung mit der Reichsbank ihre Tätigkeit ausüben soll. Die Arbeiten zur Errichtung der Goldnotenbank werden sofort in Angriff genommen werden, damit die Bank sobald wie irgendmöglich in praktische Tätigkeit treten kann.

Zu dem gestrigen Beschluß des Reichskabinetts, eine Goldnotenbank zu schaffen, schreibt die „Deutsche Allgem. Ztg.": Bereits im Laufe des gestrigen Nachmittags hatten sich die Aussichten des Planes Dr. Helfferichs vermindert. Es sind verschiedene Bedenken gegen ihn ins Feld geführt worden, die sich jetzt offenbar durchgesetzt haben. Unter anderem bezweifelte man, ob es zweckmäßig wäre, eine Privatnotenbank, unabhängig von der Reichsbank, zu gründen. Vor allen Dingen scheint aber die Frage des Staatskredits sehr stark in den Vordergrund getreten zu sein. Es wurden lebhafte Bedenken geäußert, ob der Kredit, den die neue Notenbank nach Helfferichs Plan dem Staat gebe könne, für den Finanzbedarf des Staates ausreiche. Dazu ist nun zu sagen: Wenn man die Frage des Staatskredits, den die Bank gewähren soll, so stark in den Vordergrund stellt und wenn man dann zu dem Resultate kommt, daß die Helfferich-Bank diesen Bedarf nicht befriedigen kann, so wird diese Schwierigkeit bei jedem neuen Bankprojekt auftauchen und es wird sich eben bei der sorgsamen Prüfung eines jeden derartigen Projektes stets von neuem herausstellen, daß, vom währungspolitischen Gesichtspunkt betrachtet, der von der Bank dem Staat zu gewährende Kredit in sehr engen Grenzen gehalten werden muß.

Vorläufig Doppelwährung.

)(Berlin, 11. Sept. Eig. Drahtb.)

Wie die „Vossische Zeitung" erfährt, hat das Reichskabinett sich für die Errichtung einer besonderen Goldnotenbank ausgesprochen, um die neue Währung nicht mit den Gefahren zu belasten, die das Etatsdefizit für die Zentralnotenbank mit sich bringt. Als Unterlage der neuen Währung sollen vorläufig nur Gold, Devisen und Warenwechsel dienen. Die neue Goldnotenbank wird in stärkerem Maße den Charakter einer Privatbank tragen, als das bei der Reichsbank der Fall ist. Die Papiermarkwährung wird vorläufig beibehalten. Die Währungsbestrebungen werden also eine Parallelwährung schaffen, d. h. Goldnoten und Papiermarknoten werden nebeneinander bestehen, ohne daß ein bestimmtes Kursverhältnis zwischen beiden festgestellt ist. Ein allgemeiner Umtausch der Papiermarknoten in die neuen Goldnoten ist vorläufig nicht geplant. Dadurch hofft man, möglichst bald eine Kontingentierung der Papiermarknoten vornehmen zu können.

Das „Berl. Tageblatt" meldet: In der Frage, welche Bezeichnung die neue Währung führen soll, ist eine Entscheidung noch nicht gefällt worden. In den nächsten Tagen werden weitere Besprechungen mit der Bankenwelt stattfinden.

Sicherheitsaufgebots erwähnt, während der Berichterstatter des „Journals" zugibt, daß die französische Besatzungsbehörde schon zu Beginn der Versammlung einen beträchtlichen Truppenkörper in der Nähe des Versammlungsortes zusammenzog und auch Tanks auffahren ließ.

Revolte in Moskau?

Berlin, 11. Sept. (Eig. Drahtb.) In den Kreisen der russischen Kolonie in Berlin verbreitete sich gestern, dem Vorwärts zufolge, das Gerücht, daß in Moskau eine Revolte ausgebrochen und Trotzki ermordet worden sei. Das Gerücht soll auf Privattelegramme zurückgehen, die in Berlin eingetroffen sind.

Der Balkankonflikt.

)(Rom, 10. Sept. (Drahtb.) Nach den Blätterstimmen zu urteilen, empfindet das ganze Land die Annahme der Bedingungen des Botschafterrates durch die griechische Regierung als eine glückliche Entspannung und endgültige Beseitigung der Krise.

)(Athen, 10. Sept. Die Handelskammer in Athen hat ihren Boykottbeschluß gegenüber Italien für aufgehoben erklärt.

)(Paris, 10. September.

(Eigener Drahtbericht.)

Die Botschafterkonferenz trat heute nachmittag zur Beratung der italienischen und der griechischen Antwort zusammen. Nach dem „Temps" heißt es in der griechischen Antwort zum Schluß: Die griechische Regierung, die der Tatsache Rechnung trägt, daß das Attentat unglücklicherweise auf griechischem Gebiet und gegen Bürger einer befreundeten Macht begangen wurde, die einen Teil der offiziell von der Botschafterkonferenz abhängigen Mission bildeten, beeilt sich, zu erklären, daß sie die sieben Punkte der in der genannten Note aufgestellten Forderungen restlos annimmt.

Ein Jugoslavisch-griechisches Abkommen.

Mtb. Belgrad, 11. Sept. (Drahtb.) Das jugoslavisch-griechisches Abkommen von Saloniki scheint vor dem Abschluß zu stehen. Die Griechen sind den Jugoslaviern in jeder Hinsicht entgegengekommen, um die Freundschaft der beiden Länder aufrechtzuerhalten.

Neuer griechisch-italienischer Zwischenfall.

Rom, 11. September.

(Eigener Drahtbericht.)

Die „Agenzia Stefani" meldet aus Athen: Der italienische Militärattachee Oberst Perrone befand sich mit dem italienischen Marineattachee und einem Oberst in Zivil in einem Gasthof, als er hörte, wie in einer benachbarten Gesellschaft beleidigende Aeußerungen über Italien fielen. Oberst Perrone stellte den Sprecher zur Rede. Dieser hielt seine beleidigenden Aeußerungen aufrecht, worauf der Oberst ihn ohrfeigte. Der Beleidiger versuchte, wiederzuschlagen, wurde aber von dem Marineattachee daran gehindert, der ihn mit seinem Stock schlug. Die anderen Personen, die zu der Gesellschaft des Sprechers gehörten, verhielten sich korrekt und bedauerten dessen herausforderndes Verhalten. Die italienischen Offiziere verließen darauf den Gasthof. Der italienische Gesandte beschwerte sich beim Minister des Aeußeren wegen der herausfordernden Haltung griechischer Staatsbürger gegen Mitglieder einer auswärtigen Mission. Der Minister sprach sein lebhaftes Bedauern über den Zwischenfall aus.

Frankreich und die Fiumefrage.

Ein Wink an Italien.

Mtb Paris, 10. Sept. In hiesigen diplomatischen Kreisen wird die Abreise des Marschalls Franchet d'Esperay gleichzeitig mit Pasitsch nach Jugoslawien als ein deutlicher Wink an Italien aufgefaßt. Man betrachtet sie als einen Beweis dafür, daß Frankreich an die Seite Jugoslawiens treten würde, falls Italien in der Fiumefrage einen Vorstoß machen sollte.

Das Erdbeben in Japan.

Der veränderte Vulkan.

)(London, 10. Sept. In Japan ist man außerordentlich beunruhigt darüber, daß der berühmte heilige Berg des Landes, der Vulkan Fujiyama, der seit dem Erdbeben in einem Wolkenmeer verschwunden war, jetzt in völlig veränderter Gestalt wieder sichtbar wurde. Diese Tatsache sowie das Verschwinden und das jetzige Wiederauftauchen einer Insel in der Nähe von Yokohama lassen darauf schließen, daß die Neubildung der Erdoberfläche an der japanischen Küste noch nicht zu Ende ist. Der Vulkan Fujiyama befindet sich in lebhafter Tätigkeit.

Russische Trauer und Hilfe für Japan.

)(Moskau, 10. Sept. (Drahtb.) Der Vorsitzende des Zentralkomitees Kalinin hat dem revolutionären Komitee des fernen Ostens Befehl gegeben, Schiffe mit Lebensmitteln nach Japan zu entsenden. In Moskau sind im Zusammenhang mit dem Unglück, das Japan betroffen hat, alle Vergnügungen verboten worden.

Wiederaufbau der zerstörten Gebiete

)(Paris, 10. Sept. (Drahtb.) Aus Osaka wird gemeldet: Die japanische Regierung hat gestern in einer Kabinettssitzung beschlossen, einen Betrag von 530 Millionen Yen zum Wiederaufbau der durch das Erdbeben zerstörten Gebiete zu verwenden. Man hofft, mit dieser Summe die notwendigen Arbeiten bestreiten zu können.

Erdbeben in Indien.

London, 10. Sept. (Eig. Drahtb.) Einer Meldung aus Kalkutta zufolge ist heute dort ein heftiger Erdstoß erfolgt. Die Zahl der Toten und Verwundeten soll 50 betragen.

Amerikanische Zerstörer gescheitert.

)(Paris, 10. Sept. (Drahtb.) Einer Depesche aus San Francisco zufolge scheiterten vier amerikanische Torpedobootszerstörer, die sich im Nebel verirrt hatten, gestern in der Nähe der Felsenklippe der Insel San Miguel. Man nimmt an, daß zwei Schiffe verloren sind. Sie hielten scharfe Richtung auf San Pedro, als der dichte Nebel sie von ihrem Weg abbrachte. Die gesamte Besatzung konnte gerettet werden, doch sind fünf Mann ziemlich schwer verletzt.

Nach einer anderen Meldung sind sieben Torpedobootszerstörer abgetrieben und zerstört worden. 23 Matrosen wurden gerettet und 18 verletzt.

Kleine Nachrichten.

— Marschall Hermes da Fonseza, der frühere Präsident der brasilianischen Republik, ist gestorben.

Deutschnationaler Antrag auf sofortige Einberufung des Reichstages.

)(Berlin, 10. Septbr. Die deutschnationale Volkspartei teilt mit, daß sie die sofortige Einberufung des Reichstages beantragen werde. Der dringende Wunsch nach einer Aussprache mit der Reichsregierung müsse durch die Ausführungen Poincarés vom 9. September neue Nahrung erhalten.

Ein Zentner Briketts 7 250 000 Mark.

)(Berlin, 10. Sept. (Drahtb.) Infolge der am 10. d. Mts. eingetretenen Erhöhung der Produktionspreise ist auch weiter eine entsprechende Heraufsetzung der Kleinverkaufspreise für Briketts erforderlich gewesen. In Groß-Berlin kostet danach von heute ab ein Zentner Briketts frei Keller 7 223 000 Mark. Gaskoks kostet 18 585 000 Mark pro Zentner.

Irland im Völkerbund.

Genf, 9. Sept. (Drahtb.) Der politische Ausschuß der Völkerbundsversammlung beschloß einstimmig, der Völkerbundsversammlung die Aufnahme Irlands nach Befürwortung Englands zu empfehlen.

Milchpreiserhöhung.

* Münster, 10. Septbr. Der paritätisch zusammengesetzte Westfälische Milchpreisausschuß setzte in seiner heutigen Sitzung als angemessenen Erzeugerpreis ab Stall 1 000 000 M und als Molkereipreis 1 300 000 M für die Zeit ab 12. September fest. Magermilchpreis ab Station 450 000 M.

Provinzielles.

* Dortmund, 10. Sept. 80 Milliarden beschlagnahmt. Am Freitag gegen Mittag erschienen französische Kriminalbeamte in der Handwerkerschule, wo in der Turnhalle Gelder der Ruhrhilfe ausgezahlt wurden. Die weitere Auszahlung wurde untersagt und das vorhandene Geld — etwa 80 Milliarden — beschlagnahmt. Der Kassierer Behrend wurde von den Franzosen in Haft genommen.

* Olfen, 9. Sept. Von den Franzosen erschossen. Samstag morgen zwischen 6 und 7 Uhr wurde, wie schon kurz berichtet, der schon belagte Landwirt Joseph Höning beim Ueberschreiten der zum Teil zerstörten Lippebrücke bei Winnum von einem französischen Posten erschossen. Höning stürzte in die Lippe und verschwand in den Fluten. Ein bei ihm befindlicher jüngerer Knecht brachte die Meldung der bestürzten Familie. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden. — Die Grenzsperre wird augenblicklich außerordentlich scharf gehandhabt, namentlich, seitdem in Bork die bisherigen Grenzposten durch neue Mannschaften abgelöst worden sind.

* Bochum, 10. Sept. Wegen Ausgabe von Notgeld verhaftet. Die Kriminalpolizei verhaftete hier die Direktoren der Bergwerksaktiengesellschaft Ruhr-Lippe, Karl John und Falk. Die Verhaftung steht im Zusammenhange mit der Herausgabe von Notgeld. Die vor einiger Zeit gegründete Gesellschaft betreibt den Kohlenschürf und Tiefbau an der Ruhr und an der Lippe, insbesondere die Ausbeutung sogenannter verlorener Bergbaureviere, deren Ausbeutung für große Bergwerksunternehmen unrentabel erscheint. Von der Aktiengesellschaft sind Aktien im Nennwerte von 5000 M in Umlauf gesetzt. Das Reichsfinanzministerium hatte auf Antrag der Gesellschaft gewährt, Notgeld in Gesamthöhe von 50 Milliarden herauszugeben, die nötige Deckungssumme sei aber aufzubringen. Die verhafteten Direktoren setzten das Geld, 5-Millionen-Markscheine, in Umlauf, obwohl nur für 10 Prozent Deckung vorhanden war.

⊙ Essen, 10. Sept. Die Beschlagnahme öffentlicher Gebäude in Essen durch die Franzosen nimmt die Form unerträglicher Schikanen an. So sind das Hansahaus und das Kreishaus von den fremden Behörden beschlagnahmt worden. In dem großen Gebäude des Kohlensyndikats, in dem sich über hundert Zimmer befinden, sind zur Zeit nur sechs französische Beamte und die Wache. Die beschlagnahmte Luisenschule steht leer. Das große Bürohaus des Handelshofes wurde lediglich mit zwei französischen Offizieren besetzt, und in dem neuen großen Gebäude des Polizeipräsidiums, das ebenfalls beschlagnahmt ist, befindet sich nur im ersten Stock eine Wache. Nunmehr ist auch das Gebäude des Bergbauvereins beschlagnahmt worden, wo die Büros des kommandierenden Generals untergebracht werden. Ferner sind die Räume der Ausstellungshallen beschlagnahmt worden, die in Quartiere für die Mannschaften umgewandelt werden sollen. (Man ersieht aus alledem die Angst der Franzosen vor unbesonnenen Racheakten der gequälten Bevölkerung.)

* Velbert, 10. Sept. Die Geldscheine als Altpapier. Ein hiesiger Altpapierhändler hatte bei einer Bank 1½ Zentner Altpapier gekauft. Als er es abholte, entdeckte er, daß das zusammengebündelte Papier aus Fünfzig-, Zwanzig-, Zehn- und kleineren Markscheinen bestand.

* Köln, 10. Sept. Wie das Geld verjubelt wird. Aus Merten im Kölner Vorgebirge wird der „Köln. Vztg." berichtet: „Wie leichtfertig heute von jungen Burschen die Millionen ausgegeben werden, konnte man so recht gelegentlich der hiesigen Kirmes feststellen. Die sogenannte Extratour kostete anfangs 5 Millionen Mark. Da der Andrang so groß war, verdoppelte man nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage den Preis auf 10 Millionen Mark. Auch jetzt fanden sich noch Tanzlustige, die sich durch die riesige Zahl nicht abschrecken ließen. Ein Kleeblatt, bestehend aus einem Landwirtssohn und zwei Arbeitern, leistete sich dieses teure Vergnügen dreimal. Vereinzelt meldeten sich Stimmen einer berechtigten Entrüstung ob solchen Geldprotzentums und einer derartigen Verschwendungssucht in einer Zeit, die so voll Not und Elend ist wie die heutige."

Vermischtes.

◊ Untergang eines früheren deutschen Dampfers. London, 10. Sept. (Eig. Drahtb.) Das Reutersbüro meldet aus Los Angelos, daß der Torpedojäger „Reno" den größten Teil der Mannschaft des in Seenot befindlichen Dampfers „Cuba" geborgen hat. 8 Passagiere werden aber noch vermißt. Der Dampfer „Cuba", der in der Nähe von San Miguel aufgelaufen war, ist der frühere deutsche Dampfer „Koblenz".

— Technische Messe in Hannover. Hier wurde am Samstag eine technische Messe eröffnet. Der Besuch ist bis heute sehr stark. Das Ausland, besonders Holland, Dänemark und Schweden, zeigen lebhaftes Interesse.

Das Indianermädchen.

Von Heinz Erich Platte.

Das war im nördlichen Argentinien, irgendwo in den Cordilleren. Vom frühen Morgengrauen war ich im Sattel gewesen, ich hatte gehofft, die Eisenbahnstation T. noch am Abend zu erreichen. Als bereits die Dämmerung hereinbrach, mußte ich jedoch erkennen, daß ich an diesem Tage nicht mehr ans Ziel gelangen würde. Ich hatte noch etwa fünf Leguas zurückzulegen, konnte aber meinem todmüden Pferde nach den Anstrengungen des Tages nicht noch einen Ritt während der Nacht zumuten. Von Eingeborenen hatte ich gehört, daß sich in den Wäldern Raubwild befinde. Diese Umstände bewogen mich, im nächsten Dorfe zu übernachten.

Durch ein ausgetrocknetes Flußbett, die man in Südamerika während der regenarmen Zeiten sehr häufig findet, gelangte ich nach einer Stunde an eine Ansiedlung, die in der Hauptsache von Indianern bewohnt war. Vor einer der primitiven Hütten machte ich halt. Alatschte, der Sitte des Landes gemäß, in die Hände. Eine junge Muschacha mit kohlschwarzen Augen und ebensolchen Haaren kam heraus und fragte nach meinem Begehr. „Ich möchte in eurem Hofe übernachten; weißt Du mir nicht ein Obdach?"

Da erschien ein großer, breitschultriger Kerl in der Türe. Seine gutmütigen Augen standen in eigenartigem Kontrast zu dem grausamen Zug, der um seinen Mund spielte. Er hatte schon gehört, was ich wünschte, und ersuchte mich, einzutreten.

Es war ein enger, finsterer Raum, der als Wohnzimmer und zugleich als Küche diente. Um ein offenes Feuer kauerten einige Gestalten, Männer und Frauen; etwas davon entfernt drei Hunde, die von meinem Erscheinen kaum Notiz nahmen.

Ich unterdrückte das Gefühl des Unbehagens, das ich schon draußen beim Anblick meines Gastgebers empfunden hatte, und setzte mich ans Feuer. Die junge, hübsche Muschacha brachte mir gekochten Reis mit Rindfleisch. Während ich aß, fühlte ich, wie mich die Augen des Mädchens mit gierigen Blicken betasteten. Und jetzt, jetzt lächelte sie ganz verhalten, hinreißend wie eine europäische Frau, die einen Mann zu umgarnen sucht. Warum sollte ich dieses Lächeln nicht erwidern, die plötzlich erwachten Wünsche des eigenen Blutes verleugnen? Ich sandte ihr einen übermütigen Blick des Einverständnisses zu.

Da erhob sich einer von den Männern, ein junger finsterer Bursch. Er sah mich feindselig an und rief dem Mädchen ein spanisches Schimpfwort zu. Sie lachte ihm ins Gesicht. Da nahm er ein brennendes Stück Holz aus dem Feuer und warf nach ihr; aber sie war beweglich wie eine Katze und wich dem Wurfe geschickt aus.

Mir wurde merkwürdig zu Mut; ich verwünschte mein Geschick, das mich in dieses Haus geführt hatte, denn ich kannte die leidenschaftliche Art der Indianer, mit dem Feuer der Eifersucht einen unversöhnlichen Haß zu schüren. Von der Unterhaltung, die sich offenbar mit dem Vorfall beschäftigte, verstand ich nicht viel; sie wurde in schlechtem, mit vielen Ausdrücken der Eingeborenen durchsetzten Spanisch geführt. So viel war gewiß; ich hatte hier einen Feind und schlief mir ihm in dieser Nacht unter einem Dache. Das war mir ein unbequemer Gedanke. Am liebsten wäre ich davongegangen, aber ich durfte es nicht wagen, die nun einmal erbetene und gewährte Gastfreundschaft auszuschlagen. Das hätte noch schlimmere Folgen haben können. Also beschloß ich zu bleiben und auf der Hut zu sein.

Das Schlafgemach war groß und geräumig. Außer mir schliefen noch zwei Männer darin; mein Widersacher war nicht darunter. Da der Raum keine Fenster besaß, kostete es einige Mühe, sich in der tiefen Finsternis zurechtzufinden. Meine Lagerstatt befand sich an der linken Längsseite des Zimmers. Ich bettete mich bequem auf weiche Felle, legte die Pistole neben mich und fiel bald darauf in tiefen Schlummer.

Mitten in der Nacht, es mochte gegen 2 Uhr sein, wachte ich auf. Ein eisiges Entsetzen lief durch meinen Körper; irgend jemand machte sich an meinem Lager zu schaffen und betastete mich mit suchenden Händen. Ich fuhr auf, schrie einen Fluch in die Dunkelheit und suchte nach meinem Revolver. Da hörte ich, wie ich schlürfende Schritte entfernen. Dann war alles ruhig.

Die Waffe in den vor Erregung zitternden Händen, lauschte ich angestrengt und überlegte. Trachtete mir der eifersüchtige Indianerbursche nach dem Leben? Aber dann hätte er sich nicht entfernt, als ich erwachte; es würde einen Kampf gegeben haben. Und doch, wer konnte der unheimliche Nachtwandler sonst gewesen sein? Sollte gar das Mädel — — — Ich mußte plötzlich über meine Dummheit lachen, daß ich nicht auch an diese Möglichkeit gedacht hatte, legte die Pistole aus der Hand und schlief mit zärtlichen Gedanken an den eigenartigen Liebreiz des schönen Naturkindes bald wieder ein.

Betörende Traumbilder führten mich in ein märchenhaftes Paradies. Ich sah das Indianermädchen im Schmuck einer Orientalin; farbige Gewänder und leuchtende Perlen zierten ihren Körper, alabasterweiß blitzten aus üppigem Mund die Zähne. Wieder sah ich die glutvollen Augen, die ermunternd, versprechend, gewährend zu mir herüberschauten. Nun entfernte sie sich langsam; und langsam zerfloß die Gestalt im opalenen Licht einer schimmernden Ferne. Dann hörte ich nur noch ihre Stimme. Sie rief: „Benga!" — — —

Hölle und Teufel, was war das? Ich fuhr entsetzt empor. Der Traum war verflogen, zerrissen von jenen unsichtbaren Händen, die — es war kein Zweifel — nach meiner Gurgel suchten, um mich im Schlaf zu erwürgen. Und wieder war der unheimliche Spuk verschwunden, bevor ich noch die eigentliche Grenze von Traum und Wirklichkeit erkannte.

In dieser Nacht schlief ich nicht mehr. Die Waffe fest umklammert, auf jedes Geräusch lauernd wie ein blutgieriges Raubtier, wartete ich den Morgen ab. Als endlich die Dämmerung durch die offene Tür ins Zimmer fiel, stand ich auf und ging lang am hinaus. Die beiden Männer schliefen noch tief und fest; je ein Hund lag zu ihren Füßen. Der dritte, ein riesiger Köter schritt, als er meinen Fortgang bemerkte, auf mein verlassenes Lager zu und machte sich's dort bequem.

Nachdenklich ritt ich in den lachenden Morgen . . .

#

Der elektrische Tod.

Es ist in der letzten Zeit wiederholt vorgekommen, daß Personen durch Berührung der in elektrischen Beleuchtungsanlagen verlegten Leitungen getötet wurden, obwohl die hier in Betracht kommenden Spannungen verhältnismäßig niedrig sind. In der „Technik für Alle" macht Dipl.-Ing. K. Ruegg auf die Gefahr aufmerksam, welche die in Badezimmern, Küchen oder in der Nähe von Wasserleitungen befindlichen Leitungsdrähte oder elektrischen Apparate in sich schließen können.

Die Gefährlichkeit der elektrischen Ströme richtet sich nicht so sehr nach der Spannung, als vielmehr nach der Stromstärke oder, genauer gesagt, nach der Stärke des Stromes, der beim Einschalten des menschlichen Körpers zwischen die Leitung und die Erde den Organismus durchfließt. Diese hängt natürlich von der Spannung ab, aber ebenso von dem Widerstand des Körpers und von jenem der Kontakte. Unter gewissen Umständen, so beispielsweise bei inniger Berührung mit der Leitung und der Erde, kann der Tod schon eintreten, wenn die Spannung unter 100 Volt liegt. Wenn man angekleidet ist, trockene Hände besitzt und durch Ledersohlen vom Boden isoliert wird, so ist der Widerstand des Körpers ganz beträchtlich, etwa gegen 50 000 Ohm; in einem solchen Falle ist die Berührung mit den in den Wohnräumen verlegten Leitungsdrähten ohne Gefahr, wenn auch etwas unangenehm; aber sobald Hände und Füße naß sind, und der Boden selbst gut leitet, sinkt der Körperwiderstand auf wenige 100 Ohm herab und die Berührung der Leitung wird lebensgefährlich.

In der Statistik für Unfälle durch elektrischen Strom wird ein Fall aufgeführt, der zeigt, daß schon bei 65 Volt der Tod eintreten kann. Es handelte sich um ein in einer Blechbadewanne sitzendes Dienstmädchen, das mit der nassen Hand eine schadhafte, unter Spannung stehende Glühlampenfassung berührte, in der Absicht, Licht zu machen. Durch das von der Wanne nach unten führende Abflußrohr war die Erdung so ausgezeichnet, daß [illegible] starker Strom durch den Kör[illegible]. Auch der Fall des vor kurzem [illegible] Frankfurt getöteten Rechtsanwaltes wäre zu erwähnen, der, im Bade sitzend, eine fehlerhafte, auf dem Rande der Wanne stehende elektrische Tischlampe berührte, die an einer langen Litze aus dem Schreibzimmer nach dem Badezimmer gebracht worden war.

#

Ein deutsches Kriegsschiff in Kopenhagen.

(D. A. I.) Von geschätzter Seite wird dem Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart, geschrieben: Endlich einmal wieder die deutsche Marineflagge im Hafen. Zwar nur ein Tender mit 50 Mann Besatzung, aber doch ein Kriegsschiff. Die Marinebehörde schickt mit ihm die Grabsteine für die 350 Seeleute, deren Leichen an den Küsten während des Krieges angeschwemmt wurden. Die Deutschen in Dänemark haben sich zusammengetan, um die Gräber instand zu halten, und haben die Steine in Deutschland gekauft, und nun wollen die eigenen Kameraden der Gefallenen die Steine aufstellen. Gut sahen sie aus, unsere blauen Jungen, und schnell fanden wir uns. Alle wurden sie von den deutschen Familien zu Mittag gebeten, nachmittags haben wir sie mit der Stadt gezeigt und am Abend haben wir sie mit Tee und Kuchen bewirtet, wobei der Vorsitzende des Kriegergräberausschusses, ein Oberlehrer der St. Petrischule, die Gäste begrüßte und seinen Dank für den Transport der Steine und für die Freude zum Ausdruck brachte, die wir Kopenhagener im Zusammensein mit unseren Seeleuten empfanden. Er schloß mit den Worten: „Wir haben heute von neuem die Ueberzeugung gewonnen, daß der gute alte deutsche Seemannsgeist noch lebt. Sie haben unseren Glauben an die Zukunft unseres Vaterlandes neu gestärkt und dafür danken wir Ihnen von ganzem Herzen."

Goldkunde in Böhmen.

In dem Gebiet an der böhmisch-sächsischen Grenze bei Aussig standen in früherer Zeit Silber-, Nickel-, Kobalt- und Bleigruben in Ausbeute und ergaben befriedigende Resultate. Der Wert der Edelmetalle und die Not an Gebrauchs- und Legierungsmaterial haben nun vor kurzem eine Gesellschaft veranlaßt, nach eingehenden Untersuchungen über die Abbaufähigkeit der Silbergruben in dem Kreis Schmiedeberg-Weigert diese neu zu erschließen. Der Abbau an Silber und Erzen ist, soweit er sich schon heute überblicken läßt, erfolgreich; am interessantesten ist es aber, daß in den seiner Zeit stillgelegten Bergwerken jetzt bedeutende Goldfunde gemacht worden sind.

Nr. 208. 1923.



Der Staatsanwalt.

16. Fortsetzung. Roman von Arthur Brausewetter. (Nachdruck verboten)

Die Verhandlungen neigen sich ihrem Ende entgegen. Die Vernehmungen der Sachverständigen über die eigenen Wunden der Angeklagten sind so ergebnislos verlaufen als alles andere in diesem wunderbaren Prozeß. Die Angeklagte hat das Jackett ablegen müssen, und das schwarze Kleid bis fast an die Brust heran öffnen. Und während sie ihnen nun gegenüberstand wie ein Opferlamm, lautlos, ohne Bewegung — nur in den sonst so bleichen Zügen das Rot einer glühenden Scham, hatten sie an ihr herumgezirkelt demonstriert — ohne jedes Gefühl für mpfindungen — einer immer haarkleiner nauer als der andere. Und immer haarklein nd genauer setzte einer nach dem anderen seine Ergebnisse auseinander. Die unter dem Ausdruck seiner ganz besonderen Hochachtung vor den Ergebnissen seines sehr geschätzten Herrn Kollegen im Grunde stets zu den entgegengesetzten Ergebnissen führte.

Die Wunden konnte ihr ein Fremder zugefügt haben — sie konnte sie sich aber auch selber beigebracht haben — das war der Weisheit letzter Schluß.

Morgen soll noch die Vernehmung des von der Verteidigung geladenen Dienstmädchens, und die des Dachdeckers Hock stattfinden, der man von allen Seiten mit gespanntem Interesse entgegensieht, unmittelbar darauf soll der Staatsanwalt seine Anklagerede beginnen.

Vierzehntes Kapitel.

Er soll seine Anklagerede beginnen.

Müde, zermartet kommt Volkow nach Hause. Auch diese letzte Verhandlung mit den Sachverständigen hat nichts Ungünstiges für die Angeklagte ergeben; nicht nur das Publikum und die Verteidiger — seine Kollegen — die Geschworenen alle ohne Ausnahme sind von ihrer Unschuld überzeugt — warum er nicht, warum steht er allein unter den Tausenden?

Er hat es noch nie durchgemacht, was es heißt, allein zu sein, nie geahnt, wie dieses Bewußtsein auch den stärksten Mann anpackt.

Allein! Er hat sich sein Leben lang von den Menschen zurückgezogen, immer mehr für sich gelebt, niemals einen Vertrauten gehabt, dem er mehr zu offenbaren pflegte, als verschlossene Naturen es im täglichen Verkehr zu tun lieben. Er hat das nie entbehrt — im Gegenteil! Er hat es oft mit einem gewissen Stolz empfunden, wie gut er die anderen Menschen missen konnte, wie gern er allein war. — Aber jetzt?!

Allein stehen in einer felsenfesten Ueberzeugung, die anderen wie ein Wahn erschien, sie in der Oeffentlichkeit mit noch wenig geübten Kräften vertreten sollen, nicht nur gegen zwei Verteidiger wie den gewandten Justizrat und den berühmten Kollegen — nein, gegen die heilige Ueberzeugung des ganzen Gerichtshofs, der ältesten würdigsten Männer unter den Ge-

O Menschenherz mit deinem Stolz!
Was flüstern die Cypressen?
„Wir stehn auf einem schmalen Raum,
Darunter liegt ein Herze kaum,
So ist es schon vergessen!"

G. Pfarrius.

schworenen — das war so leicht nicht wie er geglaubt — auch für ihr nicht!

Und warum all diese Qual — warum stand er allein?! Warum konnte er sich nicht zu der Ansicht bekehren, die sich im Lauf der langen Verhandlung bei allen anderen immer unlöslicher befestigt hatte — auch bei denen, die ohne jedes Vorurteil und jede Eingenommenheit für die Angeklagte an diesen Prozeß herangetreten waren — warum nur er an die Unschuld dieses Mädchens nicht glauben?

Hatte er sie nicht am besten kennen gelernt in ihrer großen, fast heiligen Liebe für den, den sie ermordet haben sollte? Hatte nicht dieser Prozeß Tag für Tag diese Liebe in einem immer helleren Licht leuchten lassen, und darf er es etwa leugnen, daß die ganze Erscheinung der Angeklagten, die unbeschreibliche Hoheit mit der sie vor ihren Richtern stand, einen Eindruck auch auf ihn hervorgerufen hatte, dem er sich nicht entziehen konnte — mehr, der ihn mit einer Liebe und Sympathie für sie erfüllte, wie er sie selten einem Menschen gegenüber empfunden hatte.

Wenn er doch irrte?! Wenn er sich in diesen trotzigen Wahn hineingearbeitet hätte mit eigensinniger, krankhafter Geschäftigkeit?! Aber nein — nein!

Und wieder stand er still vor dem einen, das unwiderleglich sich jedesmal vor seine Seele stellte, sowie auch nur eine Ahnung von der Unschuld der Angeklagten in ihr auftauchen wollte — ein — und abermals nein!

Kein Fremder konnte in dieses wohlverwahrte Haus, in dieses abgeschlossene Zimmer eingedrungen sein, ohne die geringsten Spuren seiner blutigen Tat und eines so schwierigen Rückzugs hinterlassen zu haben! Das war unmöglich. Im Hause selbst aber war nicht eine Person, auf die auch nur der Schatten eines Verdachtes fiel.

Freilich mußte sie es gewesen sein! — Sie und keine andere!

In heftigen Schritten ging er im Zimmer auf und ab. So gärend war der Kampf in seinem Inneren, daß er oft mit den Händen und Armen durch die Luft fuhr, als fechte er gegen ein ganzes Heer von Geistern, das, unsichtbar in der Luft, ihn bedrohte, so daß er hier und dort laut zu sich selber sprach, als müsse er sich selber überreden, niederbeugen den letzten Zweifel, der in seinem Innern sich erhob.

„Sie und keine andere!" rief er noch einmal und beschleunigte den erregten Schritt.

Aber mit einemmal blieb er stehen, wie festgewurzelt. Das ernste Auge bohrte sich an einen bestimmten Punkt — jede Muskel in seinem Antlitz war gespannt.

Was ging in seiner Seele vor?

Ein Wort zuckte durch sie hindurch, das ihn beschäftigt und gequält und gemartet die ganze Zeit dieses Prozesses hindurch, das wie ein gräuendes Gespenst jedesmal in seinem Inneren sich erhob, sowie er von der Schuld der Angeklagten sich überzeugt glaubte, und das auch in dieser entscheidenden Stunde vor ihn trat und höhnend ihn anstarrte und anlachte, als wollte es mit einem einzigen Hammerschlag das ganze feste Gebäude langer Tage sicherster Ueberlegungen wie ein lustiges Kartenhaus. Der Beweggrund hieß dieses Wort!

Der Grund! Welcher Grund in aller Welt hatte die Angeklagte zu ihrer furchtbaren Tat getrieben haben?!

Daß sie im Einverständnis mit der Freifrau, von dieser angereizt, oder bestochen gar, um schnöden, erbärmlichen Gewinnes wegen, den Knaben ermordet haben sollte, den sie liebte mit jeder Faser ihres Herzens — diesen niedrigen Verdacht hatte er im Lauf der Verhandlung längst aufgeben müssen — er hatte ihn ernstlich wohl kaum jemals gehegt. Dazu war ihm die Angeklagte zu groß, zu lieb.

Aber der Beweggrund?! Einen mußte sie doch haben — ohne Grund konnte man eine so ungeheure Tat doch nicht tun!

„Der Beweggrund — sehen Sie, das ist eins der quälendsten Worte für uns in so vielen Fällen," hatte damals der Erste Staatsanwalt zu ihm gesagt.

Und wie tausendmal hatte er an dieses Wort denken müssen den ganzen Prozeß hindurch — wie tausendmal seine Wahrheit an sich erfahren! — Und jetzt — jetzt quälte und marterte es ihn aufs neue und ärger und schmerzender denn je. Der Grund — der Grund!

Plötzlich hob er mit einer schnellen Bewegung den Kopf empor — durch seine Augen blitzte es.

Wie emporgezaubert aus all dem Dunkel, das ihn umgab — in hellen, greifbaren Umrissen, lebensglühend jeder Zug, stand ein Bild vor ihm, das er beinahe vergessen und das in dieser peinigenden Stunde nun vor ihm erschien wie ein unabweisbarer Wink von oben.

Annemaries Bild war es in jenem Augenblick — damals am einsamen Strand in der Veranda des Kurhauses, da sie von der stürmischen Segelfahrt auf dem Meer kam, und ihm ihres Herzens Innerstes erschloß, ihre ganze große Liebe zu dem armen, verlassenen Knaben — als er unvorsichtig und sich selbst vergessend die Absicht der Freifrau aussprach diesen Knaben in eine Anstalt zu geben und sie nun mit einemmal vor ihr stand — eine andere — sowie er sie noch nie gesehen, wie er überhaupt niemals einen Menschen erblickt — zornglühend das sonst so bleiche Antlitz, fliegend die blutlosen Lippen und in der aufrührerischen Tiefe der dunklen Augen brennend das heiße, ungezähmte Feuer.

Wie konnte er dies Bild so lange nur vergessen haben, warum wachte es gerade in diesem Augenblick in seiner Seele auf?

Eine Schwärmerin!

Das hatte die Freifrau von ihr gesagt, andere Zeugen hatten es wiederholt — als solche hatte er selber sie kennen gelernt!

Und wenn er auch einen bestimmten greifbaren Grund noch nicht gefunden — ganz so fern wie bisher glaubte er der Spur nicht mehr zu sein. Ein Fingerzeig wenigstens war ihm gegeben.

Unabweisbar stand das Bild fortan vor seiner Seele, hartnäckiger bestärkte es ihn in der einmal gefaßten Ueberzeugung und schnitt jedem Einwand gegen sie von vornherein den Weg ab.

Immer neue Gedanken stürmten auf ihn ein, er ließ sich gewaltsam von ihnen los, er mußte Ruhe haben — wenigstens für kurze Zeit, Ruhe vor diesen drückenden quälenden Fragen.

Und das marternde Bild erblaßte und ein hehres zog lösend und lindernd in sein Herz — seine Gedanken sind bei Gerda.

Die ganze Zeit hindurch hat er sie nicht ein einzigesmal gesehen. Das Haus ihrer Eltern ihm verschlossen geblieben — jede Annäherung an sie war ihm versagt.

Und doch hatte er es nie so gewußt, wie lieb er sie hatte! Und doch hatte er ihr liebes junges Gesicht und ihr aufmunterndes Gespräch nie so entbehrt und sich so nach ihr gesehnt als gerade jetzt! Was würde er in diesen bangen Tagen für einen zustimmenden Blick aus ihren guten Augen, für einen leisen Druck ihrer Hand gegeben haben, der ihm sagte, daß sie mit ihm fühlte, daß sie ihn verstand.

Solche Stunden müssen kommen, um einem die Unermeßlichkeit des Wertes klar zu machen, der im Besitz eines Menschen liegt, der mit uns fühlt und lebt — einsam muß man sein, um erst zu wissen, wie lieb man hat. Man nimmt das alles so lange als etwas Selbstverständliches und zum Leben Gehöriges hin, bis dann einmal der Augenblick kommt, wo man in quälender Sehnsucht sich verzehrt nach dem, was man die Fülle gehabt.

Und wenn er nie zu ihr kommen durfte und sie nicht zu ihm — schreiben hätte sie ihm doch wenigstens können, ein einzigesmal ihm sagen, daß sie wußte, wie ihm zu Mute sein mußte in dieser schweren, bangen Zeit.

Wenn vielleicht auch sie?! —

(Fortsetzung folgt.)

Okkultismus und Wissenschaft.

Das Interesse für den Okkultismus gewinnt immer weitere Kreise in der Bevölkerung. Die Wissenschaft steht aber dem Okkultismus im großen und ganzen kühl ablehnend gegenüber, was von den Okkultisten mit dem Vorwurf quittiert wird, daß die Wissenschaftler von Vorurteilen befangen oder zu bequem seien, sich mit den „werdenden Wissenschaften" zu beschäftigen. Bekanntlich veranstaltete die französische Zeitung „Matin" vor einiger Zeit ein mit hohen Preisen ausgestattetes Wettausschreiben zum Nachweis der wirklichen Existenz okkultistischer Phänomene. Die ausgesetzten Preise zogen wohl einen großen Kreis von Wettbewerbern an, doch nicht einem von ihnen gelang auch nur der Nachweis der kleinsten bisher unbekannten Erscheinung. In der Frankfurter wissenschaftlichen Wochenschrift „Die Umschau" setzt sich der Naturwissenschaftler Graf Carl v. Klinckowström mit Leidenschaft gegen die von den Okkultisten erhobene Beschuldigung zur Wehr, daß die Naturwissenschaft dem Okkultismus gegenüber voreingenommen sei und ihm nicht die gebührende Beachtung schenke. Aus den beachtenswerten Ausführungen Klinckowströms sei einiges wiedergegeben.

Der exakte Naturforscher ist gewohnt, exakte Arbeit zu leisten. Dem Bedürfnis des menschlichen Geistes entspricht es, Hypothesen aufzustellen, um für die Beobachtungstatsachen eine kausale Erklärung zu geben. Werden jedoch neue Tatsachen bekannt, die nicht in die Hypothese hineinpassen, so muß letztere unbedingt erweitert oder umgestoßen werden. Die Geschichte der Wissenschaften bietet manches Beispiel dafür, daß Hypothesen gewandelt wurden, ohne daß die gesicherten Grundlagen erschüttert worden wären. Klinckowström erinnert an die Wandlung der Hypothese über die Art des Lichtes. Die Meinungen platzten aufeinander, aber gerade das führte zur Anspannung aller Kräfte, die zur Klärung der Streitfrage und zu deren Lösung wesentlich beitrug. Der Physiker arbeitet mit Beobachtungstatsachen, aus denen er manches ableitet. Er begründet ein einheitliches System, aber keine Weltanschauung, welche eine Sache von Philosophen und spekulativen Köpfen ist. Weltanschauungsfragen sind Glaubenssache. Man sollte auch nicht über den größeren Wert einer Weltauffassung streiten und insbesondere sei es verfehlt, wenn die Okkultisten den Naturwissenschaftlern Materialismus vorwürfen, wo sie doch jeder lehren, daß der „Astralleib" oder der „Aetherkörper" feinstofflich, also materiell wäre. Der Naturforscher muß skeptisch sein, wenn er sich natürlich auch von einer übertriebenen Skepsis fernzuhalten hat. Auf bloße Literaturberichte hin darf er freilich nicht Erscheinungen als gegebene Tatsachen betrachten. Von Klinckowström führt dann eine Reihe von Beispielen an, die beweisen, daß gerade von okkultistischer Seite bisher viel mit Betrug gearbeitet worden ist. Der Engländer Davey vollführte vor einer größeren Gelehrtenkommission okkultistische Experimente und die Gelehrten erklärten in ihrem Bericht, daß ein Betrug vollkommen ausgeschlossen gewesen sei. Man hatte zu der betreffenden Sitzung auch einen äußerst geschickten Taschenspieler mit hinzugezogen, der ebenfalls von Davey getäuscht wurde. Davey gab nach beendigter Sitzung selber den Betrug zu und erklärte, wie er ihn ausgeführt habe. Die Gelehrten wollten erst gar nicht glauben, daß sie wirklich einer Täuschung anheim gefallen wären. Vor kurzem hat in London ein Dr. Patrick eine Kommission wissenschaftlich gebildeter Männer trotz sorgfältigster Kontrolle mit „Geisterphotographien" hinters Licht geführt. Die Kommission verfaßte einen Bericht, in dem sie ebenfalls erklärte, nach Lage der Dinge sei eine Täuschung gänzlich ausgeschlossen. Patrick veröffentlichte dann eine Gegenbroschüre, in der er seinen Betrug zugab und mit der er die Lacher auf seiner Seite hatte. Auch die andern bisher aufgetretenen okkultistischen Medien konnten noch immer als Betrüger entlarvt werden. Es mag sich vielfach nicht um bewußte Betrüger handeln, sondern oft Selbsttäuschung vorliegen.

Angesichts derartiger Erfahrungen ist die Wissenschaft zu größter Vorsicht gegenüber dem Okkultismus verpflichtet. Man wird aber Dr. Klinckström darin Recht geben müssen, daß diese Vorsicht nicht dazu führen darf, den Okkultismus von vornherein mit dem Fluch der Lächerlichkeit zu beladen und sich zu weigern, die von den Okkultisten gemachten Angaben ernsthaft nachzuprüfen. Das käme, wie Dr. Klinckström treffend sagt, auf dasselbe heraus, wie die Weigerung der Gegner Galileis, sich durch Benutzung des damals erfundenen Fernrohrs von der Tatsächlichkeit der Jupiter-Monde zu überzeugen.

Ist der Nachmittagsunterricht schädlich?

Vielfach ist auf den deutschen Schulen der Nachmittags-Unterricht, den die ältere Generation genossen hat, vollständig abgeschafft. Besonders in der heißen Jahreszeit hielt man die Teilung des Unterrichts für schädlich. Ueber diese wichtige Frage ist nun in einer Sitzung der Badischen Gesellschaft für soziale Hygiene ausführlich verhandelt worden; die Ergebnisse der Aussprache, an der führende Hygieniker und Pädagogen teilnahmen, werden von Stephan in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" mitgeteilt. Der Hygieniker Kossel trat für die Beseitigung des Nachmittagsunterrichtes in der Volksschule ein. Er behauptete, daß durch den Tierversuch erwiesen sei, daß die Ernährung durch eine Verhinderung ruhiger Verdauung beeinträchtigt werde; Kinder, die nach dem Mittagessen noch in die Schule müßten, könnten die Nahrung nicht so gut verarbeiten und neigten daher mehr zur Kränklichkeit. Dem widersprach der Mannheimer Arzt Moses. Er erklärte das Frühstück für den Angelpunkt des Problems. Die Kinder nähmen morgens kein so reichliches Frühstück zu sich, daß sie fünf Stunden Unterricht ohne längere Unterbrechung aushalten könnten. Nach dem Kriege habe die Zahl der Morgenschläfer zugenommen, und so sei der Schlaf für die Kinder in den Morgenstunden besonders wichtig; der fünfstündige Unterricht verringere den Appetit, was sich darin zeige, daß die Schüler während der Ferien besser äßen. Man habe beobachtet, daß Kinder ihre Schularbeiten meist freiwillig in der Zeit zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags machten. Von anderer Seite wurde hervorgehoben, daß die Frage des Schulbeginns in der heißen Jahreszeit von großer Wichtigkeit sei. Die Lehrer beobachteten häufig, besonders in ländlichen Bezirken, daß die Kinder im Sommer schon früh mit dem Vater aufstehen und dann ganz abgehetzt in die Schule kommen. Deshalb sei es gerade sehr ratsam, die Schule im Sommer um 7 Uhr morgens beginnen zu lassen. Wenn die Kinder ihre Hausarbeiten am frühen Nachmittag erledigen, so geschehe das freiwillig; schädlich aber sei der Zwang, der sie beim Nachmittagsunterricht in die Schule treibe. So schwankten die Ansichten über Vorteile und Nachteile der geteilten Unterrichtszeit. Es wurde aber schließlich als Ergebnis eine Eingabe an das badische Unterrichtsministerium gerichtet, in der zum Ausdruck kam, daß die ungeteilte Unterrichtszeit keiner Beanstandung vom hygienischen Standpunkt unterliege. Der Nachmittags-Unterricht ist also nicht schädlich, dürfte aber auch nicht die Vorteile haben, die ihm in neuester Zeit zugesprochen wurden.

Die amtlichen Devisenkurse.

Mitteilungen d. Städt. Sparkasse Kamen.

	10. 9.		7. 9.	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Dollar	50573250	50826750	52867500	53132500
engl. Pfund	229425000	230575000	239400000	240600000
holl. Gulden	19950000	20050000	20847750	20952250
schw. Franken	9077250	9122750	9536100	9583900
dän. Krone	9177000	9223000	9675750	9724250
frz. Franken	2843860	2863140	2942625	2952375

Lokales.

Heimkehrende Landaufenthaltskinder. Wie wir vom Stadtwohlfahrtsamt erfahren, treffen am Mittwoch, den 12. 9. nach 6 Uhr vormittags auf Bahnhof Hamm 44 Kinder der Stadt Kamen, die im Kreise Greifenberg i. P. untergebracht waren, ein. Weiterfahrt nach Kamen veranlaßt das Stadtwohlfahrtsamt. Weiter erfahren wir: Die Kinder der Städte Unna, Kamen und der Aemter Unna-Kamen, Fröndenberg werden bis zur Station Unna geleitet. Diejenigen Eltern, die ihre Kinder am Zuge erwarten möchten, wollen sich an das ihnen zuständige Wohlfahrtsamt zur Einsicht der namentlichen Liste, die dort vorliegt, wenden. Diese Vorsicht ist unbedingt geboten, da der erste Kindertransport nicht alle nach Greifenberg entsandten Kinder faßt.

Eine Stadtverordneten-Versammlung fand gestern nachmittag in der Aula statt. Anwesend waren 22 Mitglieder des Kollegiums, vom Magistrat Herr Beigeordneter Siegler. Vor Eintritt in die Tagesordnung stellte Herr Beyer namens der sozialdemokratischen Fraktion den Antrag, den Punkt 28 „Ausschreibung der Bürgermeisterstelle" an den Anfang der Tagesordnung zu setzen. Der Vorsitzende Herr Direktor Hußmann bemerkt dazu, daß die Festsetzung der Tagesordnung Sache des Vorsitzenden sei. Er habe den Antrag betr. Bürgermeisterstelle als Punkt 28 gesetzt, weil anzunehmen war, daß die sozialdemokratische Fraktion den Saal verlassen würde, wenn die Abstimmung über ihren Antrag nicht ihren Wünschen entsprechend erfolgte. Um die anderen Punkte nun vorher erledigen zu können, habe er die Tagesordnung so aufgestellt. Herr Beyer gibt darauf eine Erklärung ab, worin betont wird, daß die städtischen Verhältnisse unter dem heutigen Regime leiden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse erforderten sofortige Besetzung des Bürgermeisterpostens. Die sozialdem. Fraktion lehne ferner jede Verantwortung ab und würde sich an keiner Stadtverordnetensitzung mehr beteiligen. Herr Müller weist auf einen Artikel aus Soest hin, wo die sozialdemokratische Fraktion den entgegengesetzten Standpunkt vertrete, indem sie in früheren und heutigen Sitzungen stets für eine Vertagung der Bürgermeisterwahl eintrete. Dem hält Herr Beyer entgegen, daß sich die Stellungnahme jeweilig nach den örtlichen Verhältnissen richte. Als der Vorsitzende zum Punkt 1 der Tagesordnung übergehen will, verlassen die sozialdemokratischen Vertreter geschlossen den Saal. Der Vorsitzende schließt darauf wegen Beschlußunfähigkeit die Sitzung mit dem Bemerken, daß das, was vorauszusehen war, eingetreten sei. Da die Mitglieder der bürgerlichen Parteien sich nicht an Pünktlichkeit gewöhnen könnten, sei die Versammlung nicht beschlußfähig und müßten die Verhandlungen vertagt werden.

Sterbenotgemeinschaft der Evangel. Gemeinde. Die Sterbeunterstützung ist vom 10. September ab auf 20 Millionen erhöht worden.

Der Mieterschutz-Verein für Kamen und Umgegend hält Mittwoch abend 8 Uhr im Lokale Rieder am Markt eine wichtige Mieter-Versammlung ab, in der das neue Mieterschutzgesetz behandelt und besonders die Frage der Vermietung gewerblicher Räume besprochen werden wird. Die Wichtigkeit dieser Punkte erfordert das Erscheinen aller Mieter.

Eingesandt.

Das Kriegerdenkmal in Südkamen. So wie es war, kann es in Zukunft nicht bleiben. In diesem Punkt hat der Lokalpoet in seinem Gedicht „Denkmalspflege" in der vorigen Mittwochausgabe ganz Recht. Was läßt sich da mit wenig Unkosten und etwas Liebe zu der schönen Sache nicht alles machen? Die Südkamener mögen sich einmal derartige Anlagen in anderen Dörfern ansehen, sie werden staunen. Schön gepflegter und kurz gehaltener Rasen mit Eisern Kreuz- oder Kranz-Figur, Rund- und Längsbeete mit allerlei Blumen, niedrige Einfassungshecken, Rosengehänge, Flankierungsbäumchen usw. sind da zu sehen. Wenn wirklich kein Gärtner mit der Denkmalspflege beauftragt werden kann oder kein Verein sich dieser idealen Sache annehmen will, so würden, da das Denkmal unmittelbar an der Schule steht, einige geschickte Kinder aus der obersten Knaben- oder Mädchenklasse unter richtiger Anleitung in ihren freien Stunden jedes Jahr schon Schönes leisten. Blumen, Sträucher usw. wird mancher im Dorf gern stiften, wenn der Denkmalsverein darum bitten wird. Hoffentlich ist zu Totensonntag, und nicht erst im nächsten Frühjahr, der Denkmalsplatz in einer würdigen Verfassung. Wer seine Toten ehrt, der ehrt sich selber, zumal es sich hier um die besten Toten unseres Volkes handelt.

Ein Kamener.

Unsere Postabonnenten

haben für den Monat **September** bei der Post nur 300000 Mark bezahlt. Der Bezugspreis beträgt aber freibleibend

2000000.— Mark.

Mithin sind noch 1700000 Mark auf unser Postscheckkonto Cöln 20321 einzuzahlen. Die Zahlkarte haben wir beigelegt. Sollte die Nacherhebung abgelehnt werden, wird die Lieferung eingestellt.

Verlag der Kamener Zeitung.



Heute sind

große u. kleine

Schweine

zu haben. Verkaufe dieselben zu Tagespreisen.

Heinr. Vonhoff jr.

Dortmunderstr. 70.

Telefon 23. 2709

Grasverkauf

Westickerhamm.

Mittwoch, d. 12 d. Mts., nachmittags 4 Uhr soll das Gras im Westickerhamm und Hemsack nummerweise meistbietend verkauft werden.

Töddinghausen, den 8. Sept. 1923.

2694 **Blödorn.**

Grasverkauf

Kamen.

Freitag, den 14. d. Mts, abends 6 Uhr, läßt Fräulein **E. Boschulte** hier, Kirchplatz 6, den guten Graswuchs in gewohnter Weise durch Unterzeichnete öffentlich meistbietend gegen Kredit bis zum 20. d. Mts. verkaufen. 2702

Kamen.

Reinhard, Gerdts, Aukt

Schreibtisch

Diplom, neu, Eiche, reich geschnitzt, umständehalber preiswert zu verkaufen. 2707

Wo, sagt die Geschäftsstelle.

Schreibtisch u. Bücherschrank

zu kaufen gesucht.

Näheres in der Geschäftsstelle der Kamener Zeitung. 2711

Hund

zugelaufen. 2704

Karl Schotte, Kamen

Markt. Fernruf 24.

Tüchtiges, ehrliches 2705

Mädchen

zum baldigen Eintritt gesucht.

Wirtschaft Schnickmann

Kaiserau.

Ein junges 2706

Fräulein

für die **Kasse und Bücher** ausschließlich bis 1. Oktober gesucht. Fahrt wird vergütet.

Kaufhaus Herz

Bergkamen.

Empfehle mich zur

Anfertigung von Damen- und Kinder-Kleidung

in einfacher und eleganter Art. Für beste Verarbeitung und guten Sitz übernehme jede Garantie.

2687 **Damenschneiderin Mathilde Dulle**

Kamen, Nordstr. 4, gegenüber Frieling.

Mieterschutz-Verein

Kamen und Umgebung.

Mittwoch, den 12. September, abends 8 Uhr, im Lokale L. Rieder am Markt

Wichtige Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung wird dort bekannt gegeben.

Alle Mitglieder, besonders die Mieter gewerblicher Räume, müssen erscheinen.

2712 **Der Vorstand.**



arbeitsames, zuverlässiges

Mädchen

die 1 Kuh melken kann, b. gutem Lohn und guter Behandlung in kleinem Haushalt sofort gesucht.

Frau Lehrer E. Schnell

2708 **Heil 27.**

Tüchtiges

Mädchen 2710

für Küche und Haus bei hohem Lohn und guter Behandl. sucht

Gastwirtschaft Früh

Niederaden.

Ausgekämmtes

Damen-Haar

kauft

W. Steinmann

Damen-Salon

Kamen,

Bahnhofstr.



Heute abend 9 Uhr ist unser lieber treuer Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager u. Onkel, der

Landwirt

Heinrich Winkelkötter

im 85. Lebensjahre sanft entschlafen.

In tiefer Trauer:

Familie Heinrich Winkelkötter.

Kamen, Nordbögge u. Fröndenberg, den 8. September 1923.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 12. ds. Mts., nachmittags 3½ Uhr vom Trauerhause. Heerenerstrasse, aus nach Heeren statt.

Hausandacht ½ Stunde vorher.

2703

Statt Karten.

Karl Hans Lappe

Apotheker - Chemiker

Annegrete Lappe

geb. Simon

Vermählte

Osnabrück — Bergkamen

im September 1923.

2713

„500000 Mark Belohnung."

An den Anschlagsäulen der deutschen Großstädte, wo die Zeichen einer Zeit ihren deutlichen Niederschlag finden, kleben jetzt häufiger als früher jene mittelgroßen roten Plakate mit der fetten Schlagzeile „Belohnung" und der Aufforderung an die Bevölkerung, bei Aufdeckung von Kapitalverbrechen, Diebstählen und anderen kriminellen Vergehen den Organen der Polizei behilflich zu sein. Die Wirtschaftsnöte und die gelockerte Moral haben einerseits die Strafbarkeitskurve gewaltig ansteigen lassen, andererseits hat der Verfall der deutschen Währung die Belohnung als Anreizfaktor so stark vermindert, daß es vielen kaum noch lohnend erscheint, der Polizei Ermittelungsmaterial in die Hand zu geben. Dazu kommt, daß die für die Aufdeckung von Kapitalverbrechen ausgelobten Belohnungen erst nach Abschluß des Gerichtsverfahrens, also nach der Urteilsfällung ausgezahlt werden, aus dem einfachen Grunde, weil erst das Gericht den Täter feststellt und die Polizei dem Richter nicht vorgreifen darf, selbst dann nicht, wenn die polizeilichen Ermittelungen an der Täterschaft keinen Zweifel lassen.

Die amtlichen Belohnungen werden vom Regierungspräsidenten ausgeschrieben. Ueber die Höhe der Beträge besteht ein Modus, der nur durch ministeriellen Erlaß zu ändern ist. Bis zum Jahre 1897 durften die Belohnungen im Höchstfalle 300 Mark betragen. Dann stiegen die Sätze nach und nach bis auf 5000 Mark. Sie betrugen zu Beginn des Jahres 1920 10000 Mark. und sind jetzt auf der bescheidenen Stufe von 500000 Mk. angelangt. In außergewöhnlichen Fällen kann diese Summe auf Antrag vom preußischen Innenminister erhöht werden. Die augenblicklich zu Recht bestehende Belohnungsquote ist durch den Minderwert der Mark natürlich längst überholt. Ob sie in ihrer künftigen Gestalt der Geldentwertung voll Rechnung tragen wird, bleibt abzuwarten.

Die Verteilung der ausgesetzten Summe auf die an der Ermittelung beteiligten Privatpersonen geschieht auf Vorschlag der mit dem Fall beschäftigten Kriminalkommissare. Sie wird erst vorgenommen, nachdem sich alle Beteiligten mit den ihnen zugedachten Beträgen einverstanden erklärt haben. Tritt der immerhin mögliche Fall ein, daß ein Verbrecher vor seiner Aburteilung stirbt, dann wird die ministerielle Entscheidung über die Belohnungsfrage zwischengeschaltet, die bisher immer bejahend ausgefallen ist, weil selbstverständlich Winke und Fingerzeige von Privathand dadurch nicht wertloser werden, daß ein Mörder sich in der Untersuchungshaft erhängt oder auf natürliche Art zugrunde geht. Bei Diebstählen erfolgt die Auslösung der Belohnung häufig zwar durch die Polizeibehörde, aber im Namen der Geschädigten. Dann werden die ausgeschriebenen Beträge bei der Polizei deponiert. Ihre Auszahlung erfolgt auf Grund der Ankündigung im Plakat sofort nach Ergreifung des Täters oder nach Wiederbeschaffung der gestohlenen Sachen. Es kommt selten vor, daß ein Geschädigter, der auf eigene Faust seine Belohnung plakatierte, sich um die Auszahlung herumzudrücken versucht. Er würde damit auch wenig Erfolg haben, weil das Bürgerliche Gesetzbuch die Rechtsansprüche geregelt hat und Prozesse ohne weiteres zum Schaden der „Drückeberger" verlaufen. Trotzdem stößt man bei der Frage nach den von Privathand ausgesetzten Belohnungen auf ein sehr heikles Gebiet. Namentlich, wenn es in dem maßgebenden Passus des Plakates hieß: „Bei Wiederbeschaffung der gestohlenen Gegenstände bis zu zehn Prozent Belohnung." Diese zehn Prozent sind ein dehnbarer Begriff. Auch über den Gegenwartswert wiederbeschaffter Sachen ist man sich manchmal nicht ganz einig. Die Polizei nimmt bei derartigen Streitfragen weder für den einen noch für den anderen Teil Partei. Sie überläßt, wenn es durchaus nicht anders geht, dem Richter das Wort. Immerhin ereignen sich solche Konflikte nicht allzu oft. Im allgemeinen vollzieht sich die Erfüllung der Belohnungspflicht glatt, weil die Geschädigten froh sind, ihre Sachen wieder zu haben.

Den Polizeibeamten selbst wird nur bei außergewöhnlichen Leistungen, wenn sie aufreibende Arbeit geleistet haben, die über den Rahmen ihrer obligatorischen Dienstzeit hinausgehen, der Genuß von Belohnungen gewährt. Es bedarf dazu jedesmal der Genehmigung des Polizeipräsidenten. Die Auszahlung darf nie vom Geschädigten weder durch persönliche Ueberreichung noch durch Vermittlung der Post erfolgen. Sie geschieht regelmäßig durch behördliche Hand, und es ist ratsam, daß Personen, die eifrigen Polizeibeamten Gratifikationen zukommen lassen wollen, die entsprechenden Beträge der zuständigen Polizeikasse mit einem bezüglichen Hinweis übermitteln. Von den für Beamte bestimmten Belohnungen werden je nach ihrer Höhe bis zu 50 Prozent abgezogen. Diese Abzüge fließen in den Belohnungsfonds. Ausnahmsweise kann von Abzügen ganz oder teilweise Abstand genommen werden, so z. B. wenn ein Beamter in einem Falle sein Leben aufs Spiel gesetzt hat, oder wenn die Belohnungssumme allzu gering ist, oder wenn sich zu viele Beamte den Genuß teilen müssen. Der Sammelfonds wird jährlich zweimal ausgeschüttet. Daraus erhalten verdienstvolle Beamte Gratifikationen, die in einem längeren Zeitraum keine oder nur geringe Belohnungen empfangen haben; oder Beamte, die in traurigen Verhältnissen leben, die kranke Familienmitglieder oder zahlreiche Kinder zu versorgen haben. Der Fonds kann auch Wohlfahrtseinrichtungen der Beamtenschaft, z. B. Unterstützungskassen, Erholungsheimen usw. dienstbar gemacht werden. Sein Inhalt steigt parallel mit dem Anstieg der Belohnungssummen.

Der Polizeipräsident behält sich in jedem Falle die Entscheidung über die Verwendung der für Beamte gespendeten Belohnungen vor. Wird jedoch von einem Spender die Bedingung gestellt, daß seine Zuwendung nur zugunsten bestimmt bezeichneter Beamten erfolgen soll, so wird ihm vom Polizeipräsidenten mitgeteilt, daß die Entscheidung darüber, ob und in welcher Höhe der Betrag den Beamten zuzubilligen ist, lediglich der vorgesetzten Dienstbehörde zustehe, und daß im Falle der Aufrechterhaltung der Bedingung die Annahme der Belohnung abgelehnt werden müsse.

— **Der Verkauf russischer Juwelen in Paris.** Dieser Tage ist in Paris ein russischer Handelsmann festgenommen worden, der aus Rußland zugereist war. Man fand in seinem Koffer eine Anzahl Edelsteine von hohem Wert, außerdem in einem von ihm gemieteten Fach eines Geldschrankes weitere Edelsteine, deren Wert sich auf einen noch viel höheren Betrag beläuft. Die Pariser Polizei nimmt an, daß es sich um einen Beauftragten der Sowjetregierung handelt, die nach ihrer Ansicht den Versuch macht, durch Mittelspersonen die beschlagnahmten Juwelen der reichen russischen Familien im Ausland abzusetzen. Man hat den Verhafteten vorläufig gegen eine hohe Kaution wieder auf freien Fuß gesetzt; die beschlagnahmten Edelsteine aber zurückbehalten.